

Bei andern anders reden und denken lernen (I)

Unterschiede in der Weltsicht verschiedener Kulturen können auch die Sprachen prägen, so bei der Einstellung zum Zeitalter.

Die ganz grossen Menschheitsfragen griff der Philosoph Beat Dietschy an einem Vortrag in kleinem Kreis auf: Wie können wir so leben, dass es nicht nur der ganzen Menschheit, sondern auch allen anderen Lebewesen und dem Planeten selber gut geht? Ein Universalrezept legte der ehemalige Zentralsekretär von «Brot für alle» nicht vor, wohl aber einen Weg, der Lösungen näher bringen könnte: den Dialog über solche Fragen auch mit Menschen aus anderen Kulturkreisen zu führen. Dabei treten elementare Unterschiede in der Weltsicht auf, die sich auch im sprachlichen Ausdruck beobachten lassen.

Ein Teilnehmer verwies auf die unter früheren «Entwicklungshelfern» verbreitete Interpretation, da es in manchen Lokalsprachen ihrer Einsatzgebiete kein Futurum gebe, hätten die Leute kaum Sinn für Planung. Ich fühlte mich dabei an eine Episode aus der französischen Kolonialzeit erinnert, auf die ich in meinem Studium gestossen war: Da wurde tunesischen Baumeistern eröffnet, künftig müssten sie vor dem Bauen einen Plan einreichen. Das Amt zeigte ihnen ein Beispiel und erhielt die Antwort, so etwas könne man schon zeichnen, aber dazu müsse man doch zuerst das Bauwerk haben. Das kann man als Mangel an Vorstellungskraft betrachten, aber man muss nicht.

Weil wir hinten keine Augen haben

Man kann hinter der Antwort der Baumeister auch die Idee erkennen, die Zukunft sei das, was wir noch nicht sehen. Bei den Aymara in Südamerika wurde beobachtet: «Wenn sie von der Zukunft sprechen, deuten sie hinter sich, wenn sie von Vergangenen erzählen, zeigen sie nach vorne.» Und in ihrer Sprache «bedeutet <hipa> sowohl <hinten> als auch <Zukunft>, während <nayra> für <vorne> sowie für <Vergangenheit> steht.» So berichtete 2006 der [«Stern»](#) über eine [Studie](#) aus der University of California. Die Autoren warnten allerdings vor dem voreiligen Schluss, die Aymara sähen sich im Rückwärtsgang durch die Zeit: Das Sprachbild könnte auch darauf beruhen, dass für sie besonders wichtig sei, was sie mit eigenen Augen sehen.

Der sehr verständnisvolle Theologe [Al Imfeld](#) beobachtete in Afrika: «Bantu-Sprachen kennen kein Futurum. Unterdrücker haben afrikanische Menschen kaum in die Zukunft blicken lassen; sie mussten einen Tag nach dem anderen bewältigen.» Doch die Sprache muss vor den Unterdrückern da gewesen sein. An der [Uni Regensburg](#) kam ein Forscher bei den Bantu-Volksgruppen in Ruanda zum Schluss: «Die Zeit verläuft für sie in der unserer Vorstellung entgegengesetzten Richtung: Sie kommt *aus der Zukunft* auf sie zu und setzt sich *in die Vergangenheit* fort. Dies zeigt sich linguistisch darin, dass bei der Verbkonjugation das *Futurum* mittels der Zeitmarke *-za-* gebildet wird, die mit der Wurzel des Verbs für *<kommen>* identisch ist.» Auch werde «das Morgen als eine Wiederholung des Gestern empfunden», sodass «es in Kinyarwanda nur ein Wort *<ejo>* für *<gestern>* oder *<morgen>* gibt», jeweils im Zusammenhang richtig zu verstehen.

Zusammen eine kluge Blickrichtung suchen

Die exakt gleiche Beobachtung machte in Indien der Schweizer Künstler Jörg Shimon Schuldness im Hindi: «Das Zeichen कल (kal) bedeutet sowohl <gestern> als auch <morgen>.» Auf seiner [Nachlass-Website](#) steht: «Jörg war fasziniert von dem nicht-linearen, sondern zyklischen Zeitempfinden dahinter.» Er liess sich davon zum Merksatz inspirieren: «Die Zukunft hat das letzte Wort, gestern, als sie geschrieben und zum Geheimnis wurde.» Das könnte man fatalistisch interpretieren, als liesse sich die Zukunft nicht mehr beeinflussen.

Beat Dietschy freilich zieht aus der Auseinandersetzung mit westlichem Fortschrittsdenken andere Schlüsse. Wiederum bei den Aymara greift er den Begriff «suma qamaña» für «gutes Zusammenleben» auf. Was das mit den «Rechten der Mutter Erde» zu tun hat, ist kurz gefasst bei [Welt-Sich-](#)

[ten](#) zu lesen. In der nächsten «Sprachlupe» werde ich nicht darauf näher eingehen, sondern den Faden bei unterschiedlichen Blickwinkeln auf die Natur wieder aufnehmen und mit den Zeitbegriffen verknüpfen.

© Daniel Goldstein (sprachlust.ch)